

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
war Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 22.

33. Jahrgang.

Sonnabend, den 20. Februar

1886.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Sonnabend, den 27. Februar 1886, Nachmittags 3 Uhr
im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amtshaupt-
mannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Schwarzenberg, am 15. Februar 1886.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirting.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Stadtanlagen-Cataster liegt von Dienstag, den 23. Februar ab, diesen Tag eingerechnet, bis mit Montag, den 8. März l. J. zur Einsicht der Anlagenspflichtigen resp. deren Bevollmächtigten jedoch nur rück-
sichtlich der sie selbst oder ihre Machtgeber betreffenden Einträge in der hiesigen
Stadtanlagen-Einnahme aus und sind Reclamationen gegen die erfolgte Einschätzung
bis spätestens

den 9. März laufenden Jahres

bei dem unterzeichneten Stadtrath schriftlich einzureichen.
Nach Ablauf dieser Frist angebrachte Reclamationen sind für veräußert zu
erachten und für dieses Jahr nicht weiter zu berücksichtigen.
Eibenstock, am 20. Februar 1886.

Der Stadtrath.
Völscher.

Dienstag, den 23. Februar 1886,
Nachmittag 2 Uhr

sollen im Amtsgerichtsgebäude hier 1 Fernsprech-Apparat,
1 Doppelpult, 1 Ladentafel, 1 Waarenschrank, 1 Copirpresse u. s. w.,
hierauf aber im Hause des Herrn Musikdirector Deser hier — mit des
Letzteren Genehmigung — 1 Zwirnmachine mit Zubehör öffent-
lich gegen Baarzahlung versteigert werden.
Eibenstock, am 15. Februar 1886.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

Goldwährung und Doppelwährung.

Im Reichstage wurde in vergangener Woche wieder die Frage der Doppelwährung aufs Tapet gebracht und obgleich der Staatssekretär von Scholz sich für Beibehaltung der Goldwährung aussprach, nahm der Reichstag dennoch eine der Doppelwährung freundliche Resolution an.

Die Frage, um welche es sich hier handelt, ist eine außerordentlich schwierige und im Reichstage selber sitzen nur wenige Leute, die mit der Sache voll und ganz vertraut sind. Man darf sagen, daß der freikonservative Herr von Kardorff, der hauptsächlichste Vertreter der Doppelwährung, der deutschfreisinnige Dr. Bamberger der bedeutendste Vertreter der Goldwährung ist. Andere Abgeordnete gehen selten auf den Gegenstand gründlich ein und geben ihre Stimme in dieser Frage — man möchte sagen instinktiv ab oder ordnen sich der Parteidisziplin unter.

Es soll hier nun der Versuch gemacht werden, das betreffende Kampfgebiet zu beleuchten. Seit 1873 haben wir in Deutschland die Goldwährung, d. h. Gold ist das gesetzliche Zahlungsmittel; das nebenherlaufende Silber- und Kupfergeld dient nur dem Wechseln und dem kleinen Verkehr; der Erleichterung des Verkehrs dient auch das Papiergeld, welches „Wechsel auf Sicht“ darstellt, die jederzeit von den Banken, die es ausgegeben haben, gegen Gold eingelöst werden müssen. Nebenbei bemerkt, haben außer der Reichsbank noch 16 Privatbanken das Recht der Papiergeld-Ausgabe. Unbedingt reine Goldwährung haben wir aber eigentlich nicht, denn die Thaler, die noch im Umlauf sind, etwa 400 Mill. Mark Nennwerth, dürfen „bis auf Weiteres“ auch noch als gesetzliche Zahlungsmittel benutzt werden; so heißt es ausdrücklich im Münzgesetz.

Dadurch, daß in Deutschland das vollwertige Silber als Zahlungsmittel aus dem Verkehr gezogen wurde, ist natürlich eine Entwerthung des Silbers eingetreten. Während man früher allgemein 15 1/2 Pfund Silber gleich 1 Pfund Gold rechnete, ist das Verhältnis heute etwa wie 19 zu 1. Hat also Jemand in früherer Zeit Schulden, z. B. Grundschulden, gemacht, als die Silberwährung noch bestand, und muß er dieselbe heute in Gold zahlen, so hat er statt früher 31 heute 38 zu zahlen, denn er hat Silber bekommen, das inzwischen entwerthet ist, und muß Gold zahlen, das inzwischen gestiegen ist.

Die Anhänger der Goldwährung machen dagegen geltend, daß ja auch dementsprechend die Einnahmen des Schuldners und der Werth seines Grundstücks gestiegen sein müsse, denn er bekommt ja seine Produkte auch in Gold bezahlt.

Für die internationalen Handelsbeziehungen ist der Nennwerth einer Münze ganz gleichgültig. So steht auf einem österreichischen Silberstück „1 Gulden“ und der galt in Deutschland überall soviel, wie heute 2 Mark. Nachdem wir aber die Goldwährung angenommen hatten und das Silber entwerthet war, gilt der österreichische Gulden in Deutschland nur

noch 1,70 Mark. Daraus ergibt sich, daß sich etwa um 15 Pfennige pro Mark in Deutschland seit Einführung der Goldwährung Alles vertheuert hat, wohlverstanden: Alles, also auch die Arbeitslöhne, deren unbemerkte Erhöhung die Kaufkraft der Arbeiter genau soweit verstärkt hat, als es die allgemeine Preiserhöhung verlangte.

So bleibt sich anscheinend für den Arbeiter und den sogenannten „kleinen Mann“ im weiteren Sinne ziemlich gleichgültig, ob Goldwährung oder Bimetallismus (Doppelwährung) besteht. Aber Eins muß doch berücksichtigt werden. Ist im Lande der Goldwährung Alles etwas theurer, wie in einem Lande mit minderwerthiger Währung, so wird seine Konkurrenzfähigkeit diesem Lande gegenüber gedrückt. Das Land mit minderwerthiger Währung kauft die Rohstoffe billiger ein, hat billigeren, d. h. niedrigeren Arbeitslohn und bekommt für seine Produkte im Goldwährungslande Gold bezahlt. Das Goldwährungslande dagegen zahlt seine Rohstoffe und seine Löhne nach der Goldwährung, bekommt für seine Produkte im anderen Lande aber nur das minderwerthige Silber. Wird das auch durch die Konkurrenz wieder in etwas ausgeglichen, so üben bei der allgemeinen Handelsbilanz diese Verhältnisse doch ihre Wirkung aus.

Goldwährung muß allerdings das Ideal bleiben, weil Gold einen festen Maßstab des Werthes bei allen Völkern bietet. Goldwährung ist für den internationalen Handel das vortheilhafteste und bequemste. Ob sich neben der Goldwährung für den Inlandsverkehr noch die Silberwährung empfiehlt, ist eine Frage schwieriger Natur, über welche so wenig die Volkswirtschaftslehre wie die Interessentkreise einig sind.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Auf Grund besserer Informationen wird der „Schl. Ztg.“ offiziös versichert, daß die Arbeiten zur Weiterführung der Sozialreform ihren ungestörten Fortgang nehmen. Insbesondere ist man jetzt in verschiedenen Reichskämtern an der Gewinnung der Grundlagen für einen Gesehwurf, betr. die Altersversorgung der Arbeiter, thätig.

— In Abgeordneten-Kreisen ist die Nachricht verbreitet, der Bundesrath habe an dem Monopolentwurf so weitgehende Aenderungen vorgenommen, daß man von einem Monopol kaum mehr sprechen könne; der Entwurf habe weit mehr den Charakter einer hohen inländischen Verbrauchssteuer und der Festsetzung einer ebenfalls sehr hohen Exportprämie angenommen.

— Im letzten „Militärwochenblatt“ wird dringend der Verwendung von gemahlener oder geriebenem Kaffee als antiseptischen Verbandmaterial bei Verwundungen im Kriege das Wort geredet. Der fein pulverisirte Kaffee, den jeder Soldat in seinem eisernen Bestande führe, besitze die

Eigenschaften, die für den ersten Wundverband auf dem Schlachtfelde verlangt werden: er bilde mit der Wundflüssigkeit einen festen Schorf, wirke antiseptisch und sei immer und überall zu haben. Der Verfasser des Aufsatzes, der seine Vorschläge schon früher in militär-ärztlichen Zeitschriften entwickelt hat, sagt ausdrücklich, Prof. Semmich in Kiel, eine unbestrittene Autorität in kriegschirurgischen Fragen, habe ihm sein Einverständnis mit der Verwendung des Kaffeepulvers ausgesprochen.

— Die jüngst aus Spandau gebrachte Meldung von dem Verschwinden eines der neuen Repetirgewehre, mit denen das Elisabeth-Regiment probeweise ausgerüstet wurde, bestätigt sich. Das Gewehr ist entwendet und an Frankreich ausgeliefert worden. Der Vorgang, der von politischer Tragweite ist, spielte sich nach den Informationen des „Anz. f. d. Havelland“ folgendermaßen ab: Am Abend des 28. Januar d. J., des Tages, an welchem im Berliner Schloß die auch von vielen Offizieren der Spandauer Garnison besuchte Cour der Königin stattfand, erschien in der dortigen Schloßkaserne um die neunte Stunde, also zu einer Zeit, wo selten ein Offizier außer dem dujourhabenden in der Kaserne anzutreffen ist, eine Persönlichkeit in der Uniform eines Offiziers, in einen auffallend langen Mantel gehüllt, und erkundigte sich bei den ihm begegnenden Soldaten nach dem zunächst belegenen Kompagnierevier. In den Flur getreten, machte sich der „Offizier“ an einer der Stützen zu schaffen und nahm ein Gewehr heraus. In diesem Augenblick ging die Thür einer Mannschaftsstube auf und ein Soldat trat heraus. Der „Offizier“ herrschte den Soldaten an und hieß ihn weitergehen. Als dieser sich entfernt hatte, verließ er, das Gewehr unter seinen Mantel versteckt, die Kaserne. Der Posten erwieß ihm pflichtschuldigst die Honneur. Etwa 8 Tage nachher, wenn wir nicht irren, am 5. Februar, kam aus Paris plötzlich an das Ministerium und demnächst an das Regimentskommando die Nachricht, daß sich in französischen Händen eines der neuen Gewehre befinde, das den Stempel der 11. Kompagnie des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth trage. Der Regiments-Kommandeur in Spandau, dem bis dahin eine Meldung von dem Verschwinden des Gewehres nicht erstattet war, stellte sofort Nachforschungen an. Auf das Resultat derselben ist man gespannt. — Jedenfalls zeigt der Vorgang wieder, wie ausgebildet und umfangreich der gegenseitige Spionierdienst bei den Militärstaaten ist. Nach den Enthüllungen, die der Prozeß Sarrau gebracht hat, wurde bereits 1882 von einem mit dem französischen Generalstab in Verbindung stehenden Nachrichtenbureau in Paris bei Sarrau Auskunft über das Repetirgewehr verlangt. Die von dem Landesverräter gemachten Angaben waren damals im Wesentlichen unrichtig, und nur seine Mittheilung über die Einführungszeit traf zu. Jetzt haben die Franzosen keine Auskunft über das neue Gewehr mehr nötig, denn sie besitzen durch den oben geschilderten Dieb-

stahl ein solches im Original. Auch über die Festung Spandau und ihre Forts hat Sarauw dem französischen Generalstab Pläne und Nachrichten übermittelt.

— Frankreich. Bei der unverminderten Reizung der Franzosen zum Revanche-Geschrei ist der Muth des Blattes „Paris“, welches in einem Artikel „das Beispiel des Siegers“ seinen Landsleuten energisch die Wahrheit sagt, anzuerkennen. In diesem Blatte weist Herr Laurent darauf hin, daß der deutsche Kaiser soeben die Aufführung des Stückes „Seban“ in Berlin verboten hat und meint, daß sie sich dies Vorgehen etwas zu Herzen nehmen könnten. „Nicht mit Manifestationen“, sagt er, „nicht mit hohlen Artikeln, nicht mit bombastischen Dramen kann man wieder erwerben, was man verloren hat. Wir lassen uns noch allzu oft dazu verleiten, unsere Niederlagen zu befeigen. Zu viele Monumente sind in Frankreich errichtet worden, nicht nur um unsere Todten zu ehren, sondern unsere unübergebliebenen Entschlüsse zu bezeugen. . . . Es ist jetzt genug! Der alte Kaiser von Deutschland will nicht seinen Sieg auf einem Theater ausgestellt sehen; schagen wir keine Bühnen mehr für unsere Niederlagen auf.“

— Rußland. In Riga ist durch einen glücklichen Zufall eine Brandstiftergesellschaft entdeckt worden, welche so geschäftsmäßig hantirte, daß sie sogar eine geordnete Buchführung für ihre „Kunden“ angelegt hatte. Sie ging folgendermaßen zu Werke: Wenn sie irgendwo einen Geschäftsmann ausfindig gemacht hatte, der etwas schwankend dastand, so machte sie demselben ihre Anerbietungen und veranlaßte ihn, sein Waarenlager erst hoch zu versichern, dann aber auszuräumen. Die ausgeräumten Sachen wurden bei Seite geschafft und bildeten einen Theil des Geschäftsgewinnes der Bande, die alsdann das versicherte, aber verringerte Waarenlager in Brand steckte.

— England. Beim Polizeigericht in London wurden am Sonnabend in Folge der stattgehabten Unruhen etwa 200 Entschädigungs-Forderungen im Gesamtbetrage von 220,000 Mk. angemeldet. Unter den Ansuchern befinden sich Rothschild, der Herzog von Wellington, der Herzog von Cambridge und andere Aristokraten. Welche Behörde eigentlich für den angerichteten Schaden auskommen muß, ist noch immer nicht entschieden. — Die sozialistischen Führer, deren Brandreden die Tumultscenen in London veranlaßt haben, sollen laut Gerichtsbeschluss vor die Geschworenen gestellt werden.

— Wereschagin, der berühmte russische Maler, hat zufällig den Londoner Kravallen beigewohnt, und zeigt große Lust, dieselben zu malen. Er äußerte: „Ich sah niemals menschliche Wesen, die so ausgehungert, herabgewürdigt, schlecht gekleidet und gräßlich elend waren. Die Sprache ist ohnmächtig, um der Wirkung Ausdruck zu geben, der auf mich erzeugt wurde durch den Anblick einer so unaussprechlich unglücklichen und durch Elend brutalisirten Menge.“

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Jeder normal verlaufende Ball findet im Rotillon seinen Höhepunkt. Mit Geschwindigkeit eilen auf den Trompetenstoß, welcher den Beginn des „Geschen-Tanzes“ anzeigt, die Herren, um Stühle herbeizuschaffen; bald hat sich der glänzende Kreis, abwechselnd Fräulein und Männlein formirt, und alle Antlitze strahlen heiter den Ueberraschungen entgegen, über welche das Komitee sich schon seit Wochen die Köpfe zerbrochen hat und deren großen Effekt es augenblicklich mit Spannung, aber in möglichst harmloser Haltung unter dem Kronleuchter erwartet. Die gegenseitig verabreichten oft reizenden Gaben bilden theils kleine Andenken an fröhlich zusammen verlebte Stunden, theils sagen sie mehr, theils dienen sie zur Herbeiführung komischer Szenen. Was wird heutzutage nicht alles Mögliche in Kopfbedeckungen bei einem Rotillon geleistet! Hüte, Mützen, und Hauben in den Trachten aller Jahrhunderte bekommt man zu sehen. Den Einen stehen sie vortrefflich, die Andern entstellen sie — doch gleichgiltig, man amüßirt sich und schwerlich wird Jemand auf den Gedanken kommen, daß sich an die Entschädigung so drolliger Gaben auch ein recht tragisches Geschick knüpfen kann. Ja — wie die Ball-Diva lachenden Gesichtes das reine Wasser eines Brillanten bewundert und keine Ahnung davon hat, daß an seiner Gewinnung schwere Tropfen Schweißes hängen, so denkt auch Niemand in der Freude des Balles im Ringen nach der möglichst besten Rotillonspende, daran, daß da, wo die zierlichen, reizenden, blihenden Dinge hergestellt werden, gar oft der Kummer bei der Arbeit sitzt. In einer hiesigen Kartonnagenfabrik waren im vorigen Monat die meist jugendlichen Arbeiterinnen mit fleißigen Händen bemüht, die hundertfach gestalteten Requisiten zur Freude Anderer herzustellen. Ein 18jähriges Mädchen, Bertha W., immer fleißig und brav, war speziell mit der Herstellung einer großen Partie Rotillonmützen beauftragt und lag ihrem Auftrag mit Eifer ob. Aber — irren ist menschlich und da versieht die Aermste dann auch etwas und erhält vom Geschäft 100 Stück als unbrauchbar zurück mit der Weisung, sie müsse das Material ersetzen. Das war nun für das arme ängstliche Mädchen eine große Summe und der Schrecken über den ihr drohenden Verlust wie vielleicht auch der

Kummer über ihr Versehen stürzten die Arme in Verzweiflung. Am 20. vor. M. ging sie auf und davon und zur Zeit ist noch keine Spur von ihr zu entdecken gewesen. Man fand zwar am Schusterhause ihr Körbchen und wird nicht irren, wenn man annimmt, daß sie ihrem Leben irgendwie ein Ende gemacht hat, aber ihr Leichnam ward noch nicht gefunden. Zwar sollte vor einigen Tagen in Gohlis bei Cotta der Leichnam eines jungen Mädchens angeschwommen sein und die tiefgebeugten Eltern eilten sofort dahin — fanden aber, daß die Todte nicht ihre Tochter war. Welches Elend, welche Verzweiflung, und das Alles wegen einiger — Rotillonmützen. So ist das Leben.

— Einen sehr schönen Beweis, welsch' freudige Erinnerungen an das VI. deutsche Turnfest in den Herzen vieler fortleben, gab vor einigen Tagen der Männer-Turnverein München. Derselbe spendete dem Allgem. Turnverein zu Striesen in Anerkennung, daß er durch die Fürsorge und Opferwilligkeit desselben während seiner Anwesenheit hier die beste Aufnahme gefunden, einen großen, kunstvoll ausgeführten altdeutschen Humpen (3. Liter Inhalt) mit dem Motto: „Reiche mir den Humpen Knabe, höre was dein Vater spricht, tapfer schlug sich stets der Deutsche, doch den Durst besiegt er nicht.“ Mit großer Genugthuung und mit Stolz empfingen die Striesener Turner dieses werthvolle Andenken und werden ihm nächstens die richtige Weihe geben und zwar durch edlen Münchner Stoff zu Ehren ihrer gewesenen Gäste, dem besten Turnverein Münchens, welcher sich zum letzten deutschen Turnfeste so siegreich zeigte, daß er drei der ersten Preise mit in seine Heimath nehmen konnte.

— Leipzig. Der Brief vom König Bell an die hiesige Infanterie hat viel Interesse erregt. Das „Berl. Tagebl.“ fügt dem Schreiben folgenden Passus hinzu: „Gleichzeitig mit der Absendung dieses Briefes hat der in seiner Königswürde beleidigte Schwarze dem eben nach Europa sich einschiffenden Angestellten eines dortigen Geschäftshauses anbefohlen, bei seinem Eintreffen in Berlin der Direktion des „Panoramas deutscher Kolonien“ in Berlin mitzutheilen, daß er der nächsten Sendung westafrikanischer Curiositäten auch den ominösen Mantel anbehalten werde. Und dieses Auftrages hat der jetzt in Berlin Eintreffene sich bereits entledigt. King Bell hat in seiner Generosität schon drei Kisten mit Gebrauchsgegenständen aus seinem und seiner Unterthanen Haushalt an das Panorama übersandt — denn er weiß gar wohl, daß er eigentlich der Ausgangs- und Mittelpunkt der im Panorama dargestellten Kampf- und Friedensszenen ist und seiner Eitelkeit schmeichelt das ganz ungemein. Der abisirte Mantel der lustigen Kriegerbrüder aus Leipzig wird hoffentlich bald in Berlin eintreffen und wird dann neben einem andern Staatsgewande des famosen King Bell — einem von dessen Weibern gewebten und mit aufgenähten Plattstickerien geschmückten, sackartigen Surout — paratiren. Man sieht, nicht nur Bücher, auch die Krönungsmäntel wilder Könige haben ihre Schicksale.“

— Penig. Die vom „Schönb. Tgbl.“ gebrachte Notiz betreffs des an dem Stadtwachmeister in Penig verübten Ueberfalles ist dahin richtig zu stellen, daß der bedauernswerthe Beamte, welcher beim Verlassen eines Hauses infolge der Glätte ausgerutscht ist, eine Rippe gebrochen hat und krank darnieder liegt. Der Ueberfall bestätigt sich nicht.

— Kleinbernsdorf. Eine überaus freudige Ueberraschung erfuhr am Montage die Familie des Mühlensbesizers Aug. Bettelein. Es erschien nämlich im Auftrage Ihrer Majestät der Königin Carola Herr Amtshauptmann v. Bose, um gedachter Familie aus Anlaß der Geburt des 13. Kindes ein kostbares Geschenk, bestehend aus einem goldenen Becher, zu überreichen. Dieser abermalige Beweis hochherziger Gesinnung unserer allverehrten Landesmutter wird hierdurch mit dem Wunsche zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Gott diese edle Frau noch recht lange dem Sachsenvolke zum Segen am Leben erhalten möge.

— Plauen. Wie der „Bogtl. Anz.“ mittheilt, wird am 22. Februar die Eröffnung der Arbeiterkolonie Schneckengrün i. B. stattfinden.

— Aus dem oberen Vogtlande. Der Winter war diesmal zwar nicht zu streng, aber er hatte doch das Gute, das er monatelang eine schützende Schneedecke über die jungen Saaten gebreitet hatte, so daß diese vom Frost nicht zu leiden hatten. Auch die Wege wurden dabei gesichert, weil die Eis- und Schneedecke den eigentlichen Wegkörper vor Abnutzung schützte. Nur für das Wild war der Winter unangenehm, denn den Thieren des Waldes wurde es schwer gemacht, sich die Nahrung zu suchen. Die Hasen und Rehe mußten sich mit Baumrinden begnügen, weil der Schnee das Ausschauen anderer Pflanzenkost unmöglich machte. Da aber die Rinde der Nadelbäume wegen ihres starken Paragehaltes den Thieren nicht recht zu munden scheint, so haben sie vielfach die Rinde der Laubbäume abgenagt. Dort, wo die Straße durch Wald fährt, sind die Bäume bis zur Höhe von 1 m fast alle angegriffen. In den Wäldern liegt bei uns der Schnee jetzt noch fußhoch, so daß die Hasen, die sich jetzt vor den Jägern

wieder sicher wissen, bis an die Häuser der Städte und Dörfer kommen, um sich Nahrung zu suchen.

In höchster Noth.

(Fortsetzung.)

Er trug sie mehr, als er sie führte, verließ mit ihr die Eisbahn und geleitete sie, nachdem er ihr die Schlittschuhe von den Füßen gelöst, in den wohl geheizten Saal des Restaurationsgebäudes. Das brennende Roth von den Wangen war verschwunden, und eine auffallende Blässe bedeckte das Antlitz der jungen Frau. Sie hatte die Augen geschlossen und ließ sich wie ein kleines hilfloses Kind in ein Fauteuil setzen.

Ein Arzt, der zufällig in den Saal trat, untersuchte flüchtig den Zustand der Frau. „Der Anfall hat doch nichts zu bedeuten, Doctor?“ fragte Hartmann; sein Blick verrieth Angst und Besorgniß.

„Ein hieziges Fieber, Herr Director,“ flüsterte der Arzt; „schaffen Sie Ihre Frau Gemahlin sofort nach Hause.“

„Mein Gott, . . . es ist doch nicht gefährlich?“ „Ich darf es Ihnen nicht verhehlen, — ich befürchte den Ausbruch des Nervenfiebers.“

Der starke kräftige Mann entfärbte sich, als habe er einen wuchtigen Schlag auf's Haupt erhalten. „Nervenfieber?“ stammelte er.

Der Wagen Hartmann's hielt draußen vor dem Garten. Der Restaurateur ließ eine große, wollene Decke holen; in diese wickelte der Director mit bebenden Händen seine kranke Frau; dann nahm er sie auf den Arm und trug die leichte Last durch den Schwarm fröhlicher Menschen dem Ausgang des Gartens zu.

„Johann!“ Wie ein Donner durchzitterte seine Stimme die Abendstille. Der Kutscher flog herbei. „Sofort vordringen, dann im Galopp nach Hause!“

Eine Minute später saß Hartmann in dem Wagen, seine im Fieberfrost sich schüttelnde Frau in den Armen haltend. Die Pferde griffen aus und pfeilschnell fauste die leichte Equipage dahin; die Peitsche knallte, Schnee knirschte unter den Rädern, und in das lustige Schellengebimmel der Kasse mischte sich das leichte Stöhnen der Kranken.

Mit ungemeinderer Schnelligkeit flog der Wagen dahin, in weitem Bogen um die Stadt herum; dann ging's in südlicher Richtung der Wohnung des Directors zu. Die Fabrik befand sich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, am äußersten Ende einer Vorstadt, und etwa fünf Minuten von den Fabrikgebäuden war das Wohnhaus Hartmann's, ein stattliches, rings von einem großen Garten umgebenes Gebäude, gelegen.

Jetzt fauete der Wagen über die Landstraße der Vorstadt zu; eine unabsehbare Schneedecke breitete sich zur Rechten aus, auf der das Licht des Vollmonds mit blendendem Glanze sich spiegelte; links wälzte ein großer Strom seine hochgeschwollenen Fluthen und Eisschollen, — ein majestätisch-schönes Schauspiel.

Endlich war die Wohnung erreicht; auf den Armen trug Hartmann sein armes Weib in's Haus, in's Schlafgemach. Dort lag, matt beleuchtet von einer rothen Ampel, in seinem Mahagoni-Trailenbettchen ein kleines, goldlockiges Knäbchen, lächelnd im Schlafe, die Armechen um's Köpfchen geschlungen. Nicht wie sonst trat der Vater ans Bettchen seines Lieblings heran und drückte ihm einen leisen Kuß auf die rosigen Lippen, — heute hatte er nur Augen für sein schwer krankes Weib, für die Mutter des Kleinen, denn daß deren Zustand sich in bedenklicher Weise verschlimmert hatte, das sah er sofort.

Während die alte, treue Dienerin, die schon bei Emiliens Eltern lange Jahre gewohnt, ihre junge Herrin entkleidete, schritt der Director auf den Hof hinab.

„Johann“, wandte er sich an den Kutscher, „Sie fahren sofort zur Stadt zurück und bitten den Doctor Thauer hierher.“

„Herr Director,“ sagte der Mann mit stockender Stimme, „ist Ihre Frau Gemahlin schwer erkrankt?“

„Ich fürchte es, Johann; eilen Sie, was das Pferd laufen kann. In einer Stunde können Sie zurück sein.“

„Und wenn ich zu Fuß durch den Schnee traben müßte,“ erwiderte der Kutscher, der seiner Herrschaft mit Leib und Seele ergeben war, „in einer Stunde ist der Doctor hier.“

Bange Tage und bange Nächte waren seit jenem verhängnißvollen Abende vergangen. Zweimal täglich fuhr der Arzt nach der Wohnung Hartmann's aus der Stadt heraus, aber sein ernstes Gesicht ließ noch nicht den mindesten Hoffnungsstrahl durchblicken. Die Kranke die den Eisbeutel auf dem Kopfe trug, phantastirte unaufhörlich, und ihr Mann sowie die alte Dienerin wichen fast nicht von ihrem Lager. Es war am sechsten Tage um die Mittagszeit; der Director stand an einem Fenster des Krankenzimmers und blickte hinaus auf den hochgeschwollenen, gewaltigen Strom, der einzelne Eisblöcke in den gelb-schmutzigen Fluthen zu Thal wälzte. Das Haus

auf ein
hundert
wenn d
prangte
Gefilde
wo Bä
das La
Wasserf
hatte, n
ganz de
an dem
Winter
Doc
mit ein
schweige
nicht,
Antwort
wandte
an den
der Sto
Doc
Umständ

—
und mel
heran, e
Mitteln
die erha
berwerth
nicht me
betreiben
sage und
berücksi
Stand z
haben d
Landes
einem zel
bekannt
wissensch
weiter a
befuchten
diejenige
haben nu
Schulbes
bildeten
des Aufse
auf Erlu
wirtschaft
landwirtsch
— A
deutschen
Staates
berden S
und es is
Lieblinge
Daß diese
und ganz
Schriftsch
Fingerzeig
treffend d
und kann
Kieschel
werden: 10

„Der
Anzahl
sich seit
läßig be
wärmsen
Kranke
Besonder
Gicht ob
Lungen
schwäch
darauf an
oft durch
sogenann
worden s
freund“
eine Post
Anstalt in
sendung
dadurch

Alle Arte
ganze Gebi
18 Jahren

Sal

korrekt und
los ausgefü

P

Bahntee

Die von n
in der
ration gegen
Emil Leisne
gesprochene
mit als unne

auf einer mäßigen Anhöhe gelegen, war etwa dreihundert Schritte vom Ufer entfernt, und im Sommer, wenn die Bäume der Landstraße im Blüthenschmuck prangten, mußte die Aussicht auf die fruchtbaren Gefilde und den Strom eine herrliche sein; jetzt aber wo Bäume und Sträucher lahl dastanden, wo Schnee das Land bedeckte und die sonst blaue, glänzende Wasserfläche eine trübe, lehmige Färbung angenommen hatte, war die Aussicht eine düstere, melancholische, ganz der Stimmung des Mannes entsprechend, der an dem Fenster stand und mit seinem Blick die Winterlandschaft umspannte.

Doctor Thamer, welcher den Zustand der Patientin mit einem Thermometer untersucht hatte, trat jetzt schweigend an den Director heran. Dieser fragte nicht, wie steht's Doctor? denn er wußte, daß die Antwort keine befriedigende sein würde, sondern wandte sich nach einer Weile plötzlich mit der Frage an den Arzt: „Kann meine Frau den Transport nach der Stadt aushalten?“

Doctor Thamer blickte groß auf. „Unter keinen Umständen, Herr Director, — bei 40 Grade Fieberhitze!“
(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Landwirthschaftliche Schulen. Mehr und mehr tritt an unsere Landwirthe die Forderung heran, einerseits mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln möglichst viel zu produciren und andererseits die erhaltenen Produkte so günstig als möglich zu verwerthen. Es läßt sich deshalb die Landwirthschaft nicht mehr allein nach alter gebrachten Erfahrungen betreiben, sondern es müssen hierbei gewisse Grundsätze und die neueren Verlehr- und Absatzverhältnisse berücksichtigt werden. Um nun die Landwirthe in den Stand zu setzen, diesen Anforderungen nachzukommen, haben die landwirthschaftlichen Kreisvereine unseres Landes Schulen errichtet, welche ihre Schüler mit einem zeitgemäßen, rationellen Landwirthschaftsbetrieb bekannt machen und dieselben zugleich in den Naturwissenschaften und den allgemeinen Bildungsfächern weiter ausbilden. Zu den bisher am zahlreichsten besuchten landwirthschaftlichen Schulen gehört auch diejenige zu Chemnitz. Die dortigen Unterrichtskurse haben nur halbjährige Dauer und kann der gesammte Schulbesuch in einem Jahre, von weniger Vorgebildeten in 1 1/2 Jahr beendet werden. Während des Aufenthalts in Chemnitz erlangen die Schüler auf Exkursionen Einblick in viele mustergiltige Gutswirthschaften und in Betriebe der verschiedenartigen landwirthschaftlich-technischen Nebengewerbe.

Aus verschiedenen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes ist bereits die Rückkunft des Staares, des ersten Frühlingsboten unter den gefiederten Sängern in Wald und Feld, gemeldet worden, und es ist nun hohe Zeit, für unsere heimkehrenden Lieblinge Nistkästen vorzurichten und aufzuhängen. Daß diese Wohnungen aber auch ihrem Zwecke voll und ganz entsprechen, dafür giebt ein uns eingesandtes Schriftchen von Professor Dr. Th. Liebe bewährte Fingerzeige. Dasselbe führt den Titel „Winkel, betreffend das Aufhängen der Nistkästen für Vögel“ und kann von der Verlagsbuchhandlung Ißleib und Riehschel in Gera (Reuß) zu folgenden Preisen bezogen werden: 100 Exemplare 4,50 M., 50 Exemplare 2,50 M.

und 25 Exemplare 1,50 M. Bei Einlieferung von 20 Pf. in Briefmarken erfolgt portofreie Zusendung dieser empfehlenswerthen Broschüre. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß vom Thierschutzverein zu Darmstadt sehr preiswerthe und gute Nistkästen geliefert werden.

Ein nettes Stückchen führte dieser Tage früh um die siebente Stunde ein reisender Strolch in Gera aus. Als derselbe beim Ansprechen in die Wohnung einer Arbeiterfamilie kam, bemerkte er die Kinder in Abwesenheit der Eltern, welche beide um 6 Uhr auf die Arbeit gegangen waren, um den Tisch fügen und Kaffee trinken. Ohne Weiteres nahm der Mensch am Tische bei den Kindern Platz, ergriff eine Tasse, schänkte sich Kaffee ein und schnitt sich Brod ab. Als er mehrere Tassen Kaffee getrunken hatte, fragte er die Kinder, ob die Eltern kein Geld dagaßen hätten. Der ältere Knabe aber ging bei diesen Worten zu einer in demselben Hause wohnhaften Familie, um Hilfe herbeizuholen. Als dies der Strolch bemerkte, verschwand er. Ein anderer Fechtbruder eignete sich in einem Hause, in welchem er bettelte, zwei Tabakspfeifen an. Doch gelang es, ihn festzunehmen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Mensch seit 4 Jahren nicht gearbeitet hatte.

Eine geheimnißvolle Geschichte. In einem Spital zu Ruffstein befindet sich seit dem 7. v. M. ein anscheinend den besseren Ständen angehöriger Amerikaner. Er ist ungefähr 48 Jahre alt und sehr gut gekleidet, trägt ganz seine Leibwäsche und Ueberzieher von gutem Stoff, ist aber gänzlich mittellos. Derselbe befand sich den 6. Januar Abends 7 Uhr in völlig bewußtlosem Zustande am Boden liegend vor dem Kuracherschen Gasthose und kam erst am 28. Januar zum Bewußtsein. Er leidet an starken Nervenstörungen; seine Füße sind gänzlich gelähmt. Er giebt an, Kaspar Muth zu heißen und ein Speereigeschäft in Hettisbury (Pennsylvanien) zu haben. Er sei am 27. October v. J. von Amerika abgereist und über England und Frankreich am 5. Januar 1886 nach Wien gekommen. Dort kam er — wie er weiter erzählt — in Gesellschaft eines Herrn in eine Wirthschaft und rauchte eine ihm von diesem Herrn angebotene Cigarre, worauf ihm übel wurde. Auf einen von demselben Herrn angebotenen Labetrunk wurde ihm wieder besser. Darauf fuhr er in Begleitung desselben, der sich ihm als Stoffbranche-Reisender (von woher? nicht mehr erinnerlich) vorstellte, nach dem Elisabethbahnhof, um von dort nach Triest zu fahren, da ihm der Fremde erklärte, daß die Abfahrt nach Triest von diesem Bahnhofe stattfinde, was aber unwar ist. Von dem Augenblicke des Einsteigens in das Coupee, in welchem sich noch ein seinem Begleiter bekannt scheinender Herr befand, weiß Muth nichts mehr. Muth trug in Wien 2500 Gulden bei sich, hatte goldene Uhrkette, an den Fingern drei goldene Ringe, einen Koffer und eine Couriertasche, von deren Abhandkommen er keine Vorstellung hat.

Zu Tode operirt. In das St. Anton-Spital zu Paris brachte man vor einigen Tagen ein achtzehnjähriges, schönes Mädchen, daß eine schreckliche Wunde an der linken Schulter hatte und, wie die Aerzte annahmen, in Folge von Blutverlust fast besinnungslos war. Das Mädchen war die Tochter

eines Parfümeurs, Namens Lemoit, und die Spitalverwaltung setzte die Polizei in Kenntniß, daß hier zweifellos ein Verbrechen vorliege. Der Vater wurde vorgeladen, allein statt seiner erschien sein dreiundzwanzigjähriger Sohn Louis, Student der Medizin, vor Gericht und erzählte, seine Schwester, die er leidenschaftlich liebte, habe tiefen Schmerz darüber empfunden, daß ein höherer Auswuchs, an dem sie seit der Geburt litt, sie verunstaltete. Da die Aerzte erklärt hatten, nichts thun zu können, so habe er auf eigene Faust die Operation gemacht, die, wie er sehe, verunglückt sei. Das Mädchen, das kurz vor seinem Tode die Besinnung wieder erlangte, bestätigte vollkommenlich die Aussage des Bruders. Der tollkühne Operateur wurde in Haft genommen.

Für Wenig Fiel zu erreichen ist die Lösung unserer Zeit und als treffendes Beispiel verweisen wir auf die bekannten und allgemein beliebten Kropfker R. Brandt's Schweizerpillen. Mit einer täglichen Ausgabe von 6 Pfennigen kann man seinen Körper auf angenehme, sichere und unschädliche Weise reinigen und so einem Heer von Krankheiten vorbeugen. Man versichere sich stets, daß jede Schachtel Kropfker R. Brandt's Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken) ein weißes Kreuz in rothem Feld und den Namenszug R. Brandt's trägt und weise alle anders verpackten zurück.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 14. bis 20. Februar 1886.

Aufgeboten: 5) Carl Anton Hufschreuter, Handarbeiter hier, ebel. S. des Traugott Eduard Hufschreuter, Handarb. hier und Hedwig Pauline Heinrich hier, ebel. T. des weil. Aug. Heinrich, anf. B. u. Handarbeiters hier.

Getraut: 5) Hermann Heinrich Schnabelrauch, Kaufmann hier und Emilie Margarethe geb. Brandt hier.

Getauft: 42) Curt Alban Seidel, 43) Curt Adolf Bily, 44) Anna Rosa Werbig, 45) Willy Max Georgi, 46) Wilhelm Albrecht Erich Stricker, 47) Ida Elise Kunz, 48) Karl Curt und 49) Cäcilie Hedwig Ungethüm, unebel. Zwillinge, 50) Ernst Mähler.

Begraben: 39) Curt Hilmar, ebel. S. des Hilmar Dörffel, Bäckers hier, 6 M. 26 J. 40) Balthar, ebel. S. des Ernst Heinrich Rehrer, Bäckers hier, 8 J. 41) Hans Paul, ebel. S. des Max Emil Flach, Maschinenstellers hier, 4 J. 2 M. 17 J. 42) Martha Marie, unebel. T. der Anna Klara Bleichschmidt hier, 1 M. 19 J. 43) Erich Robert, ebel. S. des Robert Moritz Otto, Deconoms hier, 2 M. 12 J. 44) Elise, ebel. T. des Gustav Adolf Horbach, Schuhmachers hier, 5 M. 10 J.

Am Sonntage Septuagesimä:
Borm. Predigtzeit: 1. Cor. 9, 24—27. Hr. Pf. Vötrich.
Nachm. Predigtzeit: G. Matth. 20, 1—16. Hr. Diac. Häußler.
Die Beichtsprache hält Hr. Pfarrer Vötrich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 21. Februar (Dom. Septuagesimae). Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 2 Uhr Beichtstunde.

Chemnitzer Marktpreise vom 17. Februar 1886.

Weizen russ. Sorten	8 M. 50 Pf. bis	8 M. 75 Pf. pr. 50 Kilo
• poln. weiß u. bunt	8 • 35 •	8 • 55 •
• sächs. gelb u. weiß	8 • 10 •	8 • 50 •
Koggen preussischer	7 • 05 •	7 • 30 •
• sächsischer	6 • 95 •	7 • 10 •
• fremder	6 • 95 •	7 • 05 •
Braugerste	7 • 50 •	8 • 50 •
Futtergerste	5 • 75 •	6 • 50 •
Hafers, sächsischer	6 • 95 •	7 • 30 •
Hafers, verregmeter	— • — •	— • — •
Kocherbsen	8 • 50 •	8 • 75 •
Mahl- u. Futtererbsen	7 • — •	7 • 75 •
Heu	3 • 20 •	3 • 90 •
Stroh	2 • 37 •	2 • 90 •
Kartoffeln	2 • — •	2 • 40 •
Butter	2 • — •	2 • 50 •

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel besprochen, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die warmste Empfehlung verdienen. Jeder Kranke sollte das Schriftchen lesen. Besonders aber seien jene, welche an Gicht oder Rheumatismus, an Engenschwindsucht, Nerven-schwäche, Bleichsucht u. leiden, darauf aufmerksam gemacht, daß sehr oft durch einfache Hausmittel selbst sogenannte unheilbare Leiden geheilt worden sind. Wer den „Krankenfreund“ zu lesen wünscht, schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig, worauf die Zusendung erfolgt. Kosten entstehen dadurch für den Besteller nicht.

Alle Arten künstlicher Zähne, sowie ganze Gebisse werden in meinem seit 18 Jahren bestehenden
Zahn-Atelier
korrekt und zu mäßigen Preisen schmerzlos ausgeführt.
Paul Winter,
Zahn-Atelier in Markneukirchen.

Die von mir am 5. Dezember v. J. in der Bressneider'schen Restauration gegen die Familie des Hrn. Gustav Emil Reiser in Oberstütingrün ausgesprochene Beschuldigung, nehme ich hiermit als unwahr zurück.
August Ring,
Oberstütingrün.

Die geehrten Hausfrauen werden freundlich gebeten, beim Einkauf des
Aechten Franck-Coffee,
der anerkannt vorzüglichsten, kräftigsten, ausgiebigsten und deshalb auch billigsten Zugabe zum Bohnen-Coffee, genau auf hier beigefügte Schutzmarke und Unterschrift zu achten.
Heinrich Franck Söhne
Linz. Basel. Ludwigsburg.

Einen Bäckergejellen
suche zum baldigen Antritt für dauernde Beschäftigung. Auch kann ein Sohn rechtlicher Eltern per Oftern unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten.
Ernst Rehm, Bäckermstr., Carlsefeld.

Ballbouquets
Ballgarnituren
Cotillonbouquets
aus frischen Blumen in hochfeinster Ausführung zu billigen Preisen. Versandt u. Garant. guter Kunst.
J. C. Hanisch,
Kgl. Sächs. Hoflieferant,
Leipzig, Grimmelstraße 29.

Bir suchen für unser Colonialwaren-Detailgeschäft p. Oftern einen
Lehrling.
C. Hoffmann & Uhlig,
Schönheide.

Veränderungshalber bin ich gesonnen, mein
Hausgrundstück
mit 3 Stuben und ein Stieghaus mit 2 Maschinen sofort zu verlaufen.
Karl Weidenmüller,
Mühlgränb. Auerbach.

= **Birkenbalsamseife** =
von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Miteffer, Finnen, Rätze des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei
Apotheker Fischer.

Mädchen
für **Bonnaz-Stickmaschine** sucht
Eugen Hösselbarth, Burgstädt.

Hamburg-Amerikanische
Packfahrt-Linien-Gesellschaft
Dritte Post-Dampfschiffahrt
Hamburg Amerika
Auskunft ertbeilt Helmar. Wolf in Auerbach.
Nr. 985.

Heute **Saure Gledde**
bei **Gustav Hüttner.**

1000 Mark Fuzum.
Agenten für Kaffee an Private suchen
Emil Schmidt & Co., Hamburg.
Einen größeren Posten schön gearbeitete
Mauersteine
verkauft **Alban Reichner.**
Ein Sohn rechtlicher Eltern, der Lust hat Buchbinder zu werden, findet unter günstigen Bedingungen Unterkommen bei **D. Rödger, Schönheide.**

Die Herren **Stickerer-Interessenten**, Fabrikanten, Kaufleute und Maschinen-Besitzer, werden hierdurch auf Veranlassung des Central-Comité's der Stickerer-Industrie Sachsen's eingeladen, sich behufs **Beschlußfassung über den Verband-Anschluß** gefl. morgen, Sonntag, Nachmittags 2 Uhr im Eberwein'schen Saale (Feldschlößchen) pünktlich einzufinden zu wollen. An dieser Versammlung nehmen Delegirte vom Central-Comité aus Plauen theil und ist daher das Erscheinen aller Interessenten dringend erwünscht.

Erwähnt sei noch, daß außer Eibenstock dem Verbannde bis jetzt ca. 3100 Stickerer-Maschinen angehören.

Eibenstock, am 20. Februar 1886.

Im Auftrage des Central-Comité's:
A. L. Unger.

Landwirthschaftl. Schule zu Chemnitz.

Der nächste Unterrichtskursus beginnt **Donnerstag, den 29. April d. J.** Nähere Auskunft über die Aufnahmebedingungen und die Organisation der Schule ertheilt der Unterzeichnete, welcher Anmeldungen bis zum Eröffnungstage entgegen nimmt.

Chemnitz, den 15. Februar 1886. **M. Wilsdorf**, Direktor.

Zur gefälligen Beachtung!

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum hierdurch zur gefälligen Nachricht, daß ich im Hause des Herrn **G. Altmann** am Neumarkt eine **Tapezier-, Sattler- und Wagenbau-Werkstatt**

errichtet habe und mich zur Anfertigung aller vorkommenden Arbeiten bestens empfehle. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich beehrenden Herrschaften auf das Billigste und Solideste zu bedienen und bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Eibenstock. **Emil Warg, Sattler & Tapezierer.**
Reichhaltigste Mustercollektion steht zur Verfügung.

Dampftischlerei

von **Julius Köhler Nachfolger,**
Möbelfabrik in Chemnitz, innere Klosterstraße No. 19.

Billigste und beste Bezugsquelle für Möbel.
Machen ganz besonders auf die von uns fabricirten Massenartikel als: Kommoden, Kleider- und Wäscheschränke, Tische, Stühle, Verticom's, Bücherschränke, Bettstellen, Küchenmöbel u. aufmerksam, die trotz ihrer Billigkeit bekanntlich sauber, dauerhaft u. geschmackvoll ausgeführt sind. Durch unsere Dampftrocknerei sind wir in den Stand gesetzt, vollständige Garantie gegen Springen und Reißen der Möbel zu geben.

Im Interesse des geehrten Publikums bitten wir, genau auf unsere Firma und Straße zu achten.

Wir suchen per sofort einen kräftigen **Markthelfer.**
G. Hoffmann & Uhlig,
Schönheide.

Herrn-Wäsche.



Empfehle tadellos sitzende **Oberhemden** mit feinlein. 4fach. Einsatz, sowie kleidsamste **Kragen, Manschetten u. Chemisets.**

Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

C. G. Seidel,
Eibenstock.

Ein Mädchen, was in allen Arbeiten der **Stickererei** gut bewandert und im **Tillausbessern** geübt ist, wird sofort für dauernde Arbeit gesucht. Zu erfragen in der Exped. dieses Blattes.

Lampert's Balsam,

STEMPEL zuverlässigstes
DEPONIRT **Gicht- und Rheumatismus-Heilmittel,**

amtl. geprüft und bestens empfohlen gegen **Gelenkschmerzen u. Reizen,** mit genauer Gebrauchsanweisung in Flaschen zu 1 Mark echt zu beziehen durch die Apotheken in **Eibenstock, Schneeberg und Johanngeorgenstadt.**

Ein tüchtiger Sticker für $\frac{3}{4}$ Masch. gesucht. Wo? zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Gute Speises u. 20 Ctr. Futterkartoffeln verkauft billig **Gerischer.**

Feldschlößchen.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche **Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Deutsches Haus.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche **Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Schönheiderhammer.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche **Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet
G. Hendel.



Nur die besten **Cacao-Sorten** werden verarbeitet. — **Puder-Cacao's**, absolut rein und schalenfrei, daher leicht verdaulich.
Chocoladen mit 5 u. 10% Sago-Zusatz per $\frac{1}{2}$ Ko. von **M. 1.25** ab; mit **Garantie-Marke** »Rein Cacao und Zucker« von **M. 1.60** ab.
Die $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{2}$ Kilo-Tafeln tragen die Verkaufspreise.

Unsere **Kaiser-Chocolade** (gr. $\frac{1}{2}$ Ko. M. 5) ist das Beste, was in **Chocolade** gefertigt werden kann.

Depot-Schilder kennzeichnen die Verkaufsstellen, woselbst auch wissenschaftliche Abhandlungen über den Nährwerth des Cacao erhältlich.

Köln. **Gebr. Stollwerck,**
Kais., Königl., Grossherzogl. & Hoflief.

Hüttner's Restauration.

Nächsten Montag, den 22. d. s. **Schlachtfest;**
von 10 Uhr an **Wellfleisch** u. **Abends frische Würst,** wozu ergebenst eingeladen wird.

In **Ballbouquets, Cotillonbouquets** und allen anderen **Blumenbindereien** bietet stets das Neueste und Geschmackvollste **Fritzsche's Blumen- & Pflanzen-Gandlung.**

Gesellschaft „Somilia“.

Heute Abend 8 Uhr: **Hauptversammlung,** wozu einladet
Der Vorstand.

Concertina-Verein.

Heute **Sonntag,** Abends 8 Uhr: **Bereinsabend** bei **Emil Eberwein.**
Der Vorstand.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag **Bereinsabend.**

Anstalt für Zimmer-Einrichtung.

Größte Auswahl am Plage in

Ziibdecken von den billigsten Unter- bis zu den feinsten Plüsch- in abgepaßt und in Sobelin-Decken.

Zeppiche in abgepaßt und in Rollenwaare.

Gardinen in engl. Façon, in abgepaßt und in Stückwaare.

Burger & Heinert,
Zwidan,
innere Schneebergerstr. 4
Billigste, feste Preise.
Auswahlsendungen franco.

Zur gefälligen Beachtung.

Mit heutigem Tage habe ich das **Kleinuhrgeschäft** meines Vaters übernommen und empfehle alle Arten gut regulirte **Taschen- Uhren** für Herren und Damen, **Regulateure, Stuh- und Wanduhren, Reize-** und andere **Weder,** insbesondere **vorzügliche Brillen** zu sehr annehmbaren Preisen. Alle in dieses Fach einschlagende **Reparaturen** werden schnell, sauber und möglichst **billig** ausgeführt. Meine Wohnung ist bei Herrn **Rustbirector Defer.**

Hochachtungsvoll
Carl William Lorenz jun.,
Uhrmacher, Eibenstock.

Einladung z. Stiftungsballe der Gesellschaft Pfeifenclub.

Die geehrten Mitglieder der **Gesellschaft Pfeifenclub** nebst ihren Angehörigen werden zu dem am **28. Februar a. c.** im „**Deutschen Hause**“ stattfindenden **Stiftungsballe** verbunden mit großartig komischen **Ueberraschungen** ganz ergebenst eingeladen. Damen, ohne Vorzeigung der Karte haben keinen Zutritt.

Eibenstock, am 20. Februar 1886.

Der Vorstand.



Pilioneise, gegen Sommersprossen, Leberflecken u. $\frac{1}{2}$ Fl. 3 M., $\frac{1}{2}$ Fl. 1.50.

Dr. Extract, entfernt sofort Bartspuren bei Damen u. $\frac{1}{2}$ Fl. 2.50.

Chines. Haarfarbe = Mittel, zum Färben d. Haare, $\frac{1}{2}$ Fl. 2.50, $\frac{1}{2}$ Fl. 1.50.
Haarwuchs-Pomade, vorzügl. zum Kopf- u. Bart-Haarwuchs, $\frac{1}{2}$ D. 3 M., $\frac{1}{2}$ D. 1.50.

Rothe & Co., Berlin.

Depot bei **Guido Fischer,**
Apotheker.

Wohnstickerei,

$\frac{1}{4}$ 7 u. 8 Ellen, wird zu hohen Löhnen ausgegeben. Zu erfragen in der Exped. dieses Blattes.

Diejenige Frau, welche gestern Nacht im **Meinert'schen Hause** den **Handford** entwendet hat, wird aufgefordert, denselben sofort zurückzubringen, widrigenfalls ihr Name veröffentlicht wird.

Druck und Verlag von **E. Hannedoehn** in Eibenstock.

Sterzu eine Zeilage.

Er
Helene
möglich
Se
Weide
genom
hatten
Fliehen
De
Er bad
dem W
träumt
das her
Ent
zu sein
da und
Das
doch tie
er spran
„Lie
leise un
wollte i
einmal
Die Sch
den Kap
Wiß
verdreht
Er f
Er
gehande
jener Ab
Szene a
zum Ein
dann das
weise ge
einen St
Die
Gewissen
genug, u
und zur
Thänen
„Nicht
verdammt
Wohl, ich
interessirt
er habe a
ringste ge
Rein, ver
Charakter
trefflich a
Helene B
am meiste
„Aber
fiel Richa
haltendes
Marga
Bruder d
„Nicht
„brich nich
selber! H
des Wint
aber auch
sollte ich
daß Du
bist! Du
Richard
„Er bl
etwas such
„Zum
— „ich ha
dafür, wen
und wenn
solchem Ne
Ich werde
ich werde
sauer mir
„Gut,
Helene sei
argen Stre
„Die Schul
auf der mei
„Nun
— „so sch
Fall dersel
wir uns sel
Du glücklich
Seeburg un
„Wird t
haben, das
Schwester?“
„Ja frei

Beilage zu Nr. 22 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eisenstadt, den 20. Februar 1886.

Zwischen zwei Welttheilen.

Scenovelle von F. Hansen.
(Fortsetzung.)

Er seufzte tief, schwieg, sah zu Boden — und Helene Wood, die neben ihm gesessen, erhob sich möglichst still und geräuschlos und ging hinaus.

Jetzt waren die beiden Geschwister allein, denn Beide hatten die Entfernung Helenens recht gut wahrgenommen. Aber weder Richard noch Margarethe hatten eine Silbe vorgebracht, um die offenbar fliehende in der Kajüte zurückzuhalten.

Der Steuermann schwieg lange und bekommen. Er dachte daran, wie so gar schwer es selbst ihm, dem Manne, wurde, sich von einem ebenfalls geträumten Glück loszureißen — und Helene hatte das herausgeföhlt, hatte sich erhoben und war gegangen.

Endlich blickte Richard wieder auf und hinüber zu seiner Schwester — — — Margarethe sah stumm da und weinte leise, aber heftig.

Das schnitt dem bei aller Rauheit seines Aeußeren doch tief geföhlvollen Manne in's Herz hinein und er sprang auf.

„Liedes, gutes Gretchen,“ sagte er, seine Hand leise und lieblosend auf ihr Haupt legend — „fränken wollte ich Dich nicht, aber was ich sagte, das ist doch einmal die Wahrheit, und eine traurige Wahrheit. Die Schuld daran trifft unzweifelhaft diesen Menschen, den Kapitän Larsen, welcher, trotzdem er Dich für Miß Helene Wood halten mußte, Dir den Kopf verdrückte. Bei Gott, das war nicht — — —“

Er stockte.
Er hatte sagen wollen, das sei nicht männlich gehandelt gewesen, und dabei kam ihm unwillkürlich jener Abend vor dem Sturm in den Sinn und jene Szene an dem Abend, wie er Miß Helene Wood zum Eingange der Hauptkajüte gebracht hatte. War denn das von seiner Seite manneswürdige Handlungsweise gewesen? Wie konnte er auf einen Anderen einen Stein werfen?

Die unfreiwillige Pause, welche der von seinem Gewissen Berückte also eintreten ließ, dauerte lange genug, um dem weinenden Mädchen Zeit zur Fassung und zur Sammlung zu geben. Sie suchte ihre Thränen zu trocknen, sie versuchte zu Worte zu kommen.

„Richard,“ sagte sie leise — „höre mich an! Du verdammt diesen Mann ohne genügenden Grund! Wohl, ich bestreite nicht, daß ich mich lebhaft für ihn interessirt habe, aber lägen müßte ich, wollte ich sagen, er habe absichtlich, gar mit Berechnung nur das Geringsste gethan, um dieses Interesse hervorzurufen. Nein, verunglimpfe ihn nicht! Larsen ist ein edler Charakter, durch und durch edel, tief gebildet, vortrefflich an Geist und Herz. Daß er in mir Miß Helene Wood sehen mußte, bedauere ich sicherlich am meisten, aber . . .“

„Aber, da er Dich für Helene halten mußte,“ fiel Richard eifrig ein — „so war ihm ein zurückhaltendes Benehmen Pflicht!“

Margarethe blickte den wieder hitzig gewordenen Bruder voll und fest an.

„Richard, Richard,“ sagte sie beinahe strafend, „brich nicht über Andere den Stab! Denke an Dich selber! Helene galt und gilt noch der Bemannung des Winfried gegenüber für Deine Schwester — aber auch ich müßte mit Blindheit geschlagen sein, sollte ich nicht schon seit geraumer Zeit erkannt haben, daß Du ihr mehr als nur äußerlich nahe gerückt bist! Du hast es mit der echten Helene zu thun!“

Richard antwortete nicht.
„Er blickte auf den Fußboden, als müßte er dort etwas suchen und war feuerroth im Gesicht.“

„Zum . . . Himmel!“ rief er endlich ärgerlich — „ich habe mich verguckt, ja! Aber wie kann ich dafür, wenn das kleine Wesen so liebeswürdig ist und wenn das „Lieber Richard“ und das „Du“ aus solchem kleinen Munde gar so verführerisch klingt? Ich werde mich ja zusammenehmen, Gott bewahre, ich werde keinen Dummheiten mehr nachgehen, so sauer mir das auch wird!“

„Gut, Richard; aber wagst Du zu behaupten, Helene sei daran schuld, wenn Dir das Herz einen argen Streich zu spielen droht?“

„Nein, Gretchen, nein!“ rief der Steuermann. „Die Schuld ist bei Gott auf meiner, ganz und gar auf der meinigen Seite!“

„Nun siehst Du wohl,“ entgegnete Margarethe — „so schmähe nicht auf Larsen, denn hier ist der Fall derselbe. Keine Vorwürfe! Tragen wir, was wir uns selbst aufgebürdet haben — vielleicht bist Du glücklicher als ich! Doch nun erzähle von Friß Seeburg und was Du von Larsen weißt.“

„Wird denn nicht Helene ebenfalls ein Interesse haben, das anzuhören, was ich mittheilen kann, Schwester?“ fragte Richard.

„Ja freilich! Sie hat sich ja nur zurückgezogen

— sie mußte wohl so viel Takt besitzen. Rufen wir sie herein in die Kajüte.“

„Geh' Du, Margarethe, ich bitte Dich,“ flehte der Steuermann.

„Ich fürchte mich beinahe, ihr ohne Zeugen entgegen zu treten.“

„Ja wohl, Du hast Recht,“ erwiderte Margarethe sich erhebend. „Gewiß ist Helene nicht weit, also warte Du hier so lange.“

Sie ging und kam nach kurzer Zeit in Begleitung von Helene Wood zurück, welche sich nach einem schüchternen Gruße neben ihre Freundin setzte und kaum aufzublicken sich getraute. Hätte sie es gethan, sie würde bemerkt haben, daß sich Richards dieselbe schüchterne Aengstlichkeit bemächtigt hatte, und sie wäre dann vielleicht mutziger aufgetreten.

„Nun sind wir zusammen, Richard, und Du kannst erzählen,“ hob Margarethe zuerst an. „Was hast Du erfahren?“

„Was ich erfahren habe, das ist bei Lichte betrachtet, eigentlich wenig genug. Dieser alte Seebär Winter hat die ganze, zwischen unserem zweimaligen Anlaufen in Portsmouth liegende Zeit faulenzeln müssen — und warum? Damit Mister Andreas Larsen, welchen er vorher eben auch noch nicht gekannt zu haben scheint, des Vergnügens theilhaftig würde, auf dem Wege nach und von New-York angeblich das Kommando zu führen und sich höchst unnütz zu machen. Hohl' ihn der Kukul, wäre er lieber nach Agypten gefahren und in eine Pyramide gekrochen, anstatt einen ehrlichen Steuermann zu ärgern!“

„Ist das Alles, was Du weißt?“ fragte Margarethe, da der Bruder grollend schwieg.

„3, nein doch, ich weiß noch Allerlei außerdem, zum Beispiel, daß der Herr Friß Seeburg, Sohn unseres Rhebers und — na, schon gut, als daß genannter junger Herr, der auch eine goldene Brille trägt, auch mindestens eben so gelehrt ist und überhaupt hie und da einige Aehnlichkeit mit Herrn Andreas Larsen lobesam verrathen mag, daß dieser Herr ebenfalls in Portsmouth war, als der Winfried auf dem Wege nach New-York dort anlegte, und daß er wieder dort war, als wir jetzt das letzte Mal in dem genannten Hafen Anker warfen. Er war es, welcher dem alten Kapitän Winter bei der Hinreise den Befehl erteilte, an Land zurückzubleiben und das Kommando an Larsen zu überlassen, und er auch war es, der dem Dänen jetzt das Kommando wieder abnahm und dafür wieder den biedereren alten Winter in seine Rechte einsetzte.“

„Aber zu welchem Zwecke, in welcher Absicht geschah denn das Alles?“ fragte nun Helene, sich gewaltsam zum Reden zwingend.

„Und warum kam Herr Seeburg nicht wenigstens jetzt an Bord, um uns zu begrüßen?“ warf Margarethe ein.

„Ja, das soll einmal Jemand beantworten,“ seufzte Richard. „Kapitän Winter weiß auch weiter keine Erklärung, und so müssen sich denn die Damen ebenfalls schon mit der einfachen Erzählung der nackten Thatfachen begnügen.“

„Ist Herr Seeburg junior vielleicht noch in Portsmouth zurückgeblieben?“ fragte Helene.

Jetzt blickte ihr Richard zum ersten Male voll in's Angesicht und sein Auge sprühte vor Zorn und Erregung dabei.

„Das hätte ich richtig beinahe vergessen, Miß,“ sagte er — „und ist doch schier das Wichtigste an der ganzen Geschichte. Der Herr Seeburg, welchen der alte Kapitän Winter also mit Andreas Larsen verglich, ist bald nach unserem Eintreffen in Portsmouth in einen Kurierzug gestiegen, und nach Dover abgefaßt, um von da nach Calais oder Ostende hinüber zu segeln und dann wieder per Kurierzug nach Bremen weiter zu dampfen. Er trifft also eher dort ein, als wir, und die Verabredung, daß er Sie Miß Helene, in Bremerhaven in Empfang nehmen will, bleibt noch zu Recht bestehen.“

Helene blickte stumm auf ihre gefalteten im Schooß liegenden Hände herab und ihr Busen hob sich schwer und mit Anstrengung. Vielleicht kämpfte sie mit Thränen, welche sie sich scheute, hervordringen zu lassen.

„Nicht Helenen wird er in Empfang nehmen,“ warf Margarethe nicht ohne Bitterkeit ein — „sondern anstatt ihrer mich.“

„Und doch freut er sich auf sein Bräutchen und erwartet mit Sehnsucht den Augenblick, wo er sie begrüßen kann,“ sagte Richard. „Ich habe das Alles aus Kapitän Winters Mund, der ja Zeit genug gehabt hat, mit ihm darüber zu sprechen.“

„Und Larsen?“ fragte Margarethe. „Weißt Du von ihm weiter gar nichts mehr?“

„Sonst nichts, als daß er ebenfalls Portsmouth bald nach dem Betreten des englischen Bodens verlassen hat und zwar, wie Kapitän Winter vermuthet, in derselben Richtung und mit demselben Zuge, wie Herr Friß Seeburg.“

„Kapitän Larsen hat ja noch Bücher und sonstige Effekten an Bord zurückgelassen,“ versetzte Margarethe. „Das mag wohl sein — aber das hat auch nichts zu bedeuten. Was von seinem Eigenthum sich noch an Bord befindet, das wird im Bremerhaven ganz einfach ausgeladen und für ihn bei der Handlung unseres Rhebers in Verwahrung gegeben.“

„Aber er scheint nach Kapitän Winters Aussage ebenfalls den schnelleren Weg nach Bremen eingeschlagen zu haben, Richard.“

„Er scheint, Schwester, er scheint, das ist schon richtig, aber Gewisses haben wir darüber doch eben nicht erfahren können. Aber da fällt mir ein, hat er Dir nicht durch den alten Winter einen Schreibbrief geschickt, Margarethe?“

Sie suchte den Brief hervor und reichte ihn dem Bruder dar, welcher ihn nahm und schnell ein Mal, dann langsamer zum zweiten Male las.

Wiedersahen, nicht die letzte Reise, Eigenschaften des Geistes so und so — was hat denn das Alles für einen praktischen Sinn oder Werth? Ich habe den Menschen vom ersten Augenblicke an nicht leiden können — vielleicht, weil ich eine dunkle Ahnung davon hatte, daß er und Herr Friß Seeburg einander ähnlich sein sollen.“

„Aber Richard,“ rief Margarethe. „Du vergißt Dich ja ganz und gar!“

Dabei streifte ihr Blick wie zur Erklärung dieser Worte die zusammengesunkene Gestalt Helenens, die zu alledem kein Wort mehr sagte und sich vielleicht einzig und allein damit abmühte, ihre Thränen zurückzuhalten.

„Aber warum denn all' die trüben Gesichter und all' der Jammer, wenn's keinen vernünftigen Grund hat?“ beharrte Richard.

„Margarethe,“ hob Miß Wood wie nach einem schweren Entschlusse jetzt an — „ich habe Alles verschuldet und ich habe ein großes Unrecht gut zu machen. Es war Thorheit von mir, kindischer Trost, daß ich nicht als Helene Wood dem jungen Seeburg entgegenzutreten wollte. Warum, wenn er meinen Wünschen nicht entsprach, konnte ich nicht mit Offenheit auftreten? Ich würde Alles viel besser erlitten haben, und Du hättest jetzt keinen Schmerz zu tragen. Gut machen kann ich das freilich nicht mehr, aber ich fordere doch auch nicht mehr das letzte Opfer von Dir, dem mir bestimmten Bräutigam als Helene Wood entgegen zu gehen.“

„Wie, Du wolltest die sogenannte Komödie plötzlich nicht mehr weiterführen?“ fragte Margarethe überrascht.

„Für den Rest der Fahrt bleibe es beim Alten; aber wenn Herr Seeburg an Bord kommt, stellt Herr Weller uns Beide der Wahrheit gemäß vor, und ich sage dem jungen Herrn, daß ich ihm nun und nimmermehr gehören könnte und würde!“

Und jetzt, indem die kleine Miß diese Worte hastig und entschlossen herausstieß, konnte sie ihre Thränen nicht länger halten, und dieselben brachen mit mächtigem Schluchzen hervor, als habe das herbeste, schwerste Wehe sie plötzlich getroffen.

„Helene!“ riefen Richard und Margarethe aus einem Munde, und der Steuermann, von einem unennbarem Gefühle verzagter und dennoch zuversichtlicher Hoffnung gefaßt, sprang auf von seinem Sitz und sank an Helenens Seite auf seine Kniee.

„Miß, Miß Helene,“ sagte er, mühsam nach Worten ringend — „ich bin ein schlechter Mensch, ein Bösewicht, und da es nun schon einmal Anklagen giebt, und der Streit entstanden ist, wer an Allem Unglück schuld sei — so muß ich zuerst mich selber schuldig bekennen, und das thue ich, um mir selber gerecht zu werden, weil Sie zu gut sind, um es thun zu wollen. Schelten Sie mich tüchtig aus, schelten Sie in Gegenwart meiner Schwester, denn bei Gott, ich verdiene es!“

Miß Wood weinte schon leiser, und nun nahm sie die kleinen, zarten Händchen vom Gesichte hinweg und schlug die schönen, großen, blauen Augen auf und blickte ihm mit einem unbeschreiblichen Blicke in seine braunen Augen und schüttelte leise das Köpfchen.

„Schuld auf Ihrer Seite, Herr Weller?“ sagte sie. „Mein Herz würde bluten, wenn ich so ungerrecht sein wollte, wie Sie es verlangen. Aber stehen Sie auf, Herr Weller, ich halte es nicht aus, Sie so knien zu sehen — und ich ertrage Ihren traurigen Blick nicht.“

„Helene!“ rief Richard und alle seine guten Vorsätze zur Mäßigung waren bei dem tiefen Blicke in diese blauen Augen mit einem Male rettungslos über den Haufen geworfen. „Helene! Ihr Herz blutet — Helene!“

Es war Jubel, es war Seligkeit, vermengt mit unendlicher Angst, was aus dem Tone dieser Worte herausklang.

„Richard!“ flüsterte das Mädchen ganz leise und unhörbar und lächelte dabei unter Thränen — und

der Steuermann des Winfried hörte diese zwei Silben und sah dieses Lächeln — und weit breitete er die Arme aus und umschlang die Geliebte, welche verschämt — die Freundin war ja zugegen — ihr blondes Lockenköpfchen an seiner Brust zu verbergen strebte.

Aber damit war der ungestüme Geradeaus, Mister Weller, keineswegs zufrieden. Er richtete das allerliebste, sonst so trozig zurückgeworfene Köpfchen wieder auf und preßte einen langen, langen Kuß auf ihre taufrischen Lippen — und als die beiden Glücklichsten nach geraumer Zeit dazu kamen, sich in der Kajüte umzusehen, da war dieselbe leer und Margarethe war verschwunden. Sie hatte sich in richtigem Zartgefühl bald entfernt, als sie die Bemerkung machte, daß sie überflüssig geworden sei, und stand droben am Bord, über die Brüstung gebeugt, und starrte hinunter in die mächtigen Bogen des Kanals — und Tropfen auf Tropfen rann an ihren bleichen Wangen hernieder und fiel langsam hinunter in die salzige Fluth.

Die Glücklichsten dort in der Kajüte! Hatte sie nicht vor ganz kurzer Zeit dem Bruder erst angedeutet, daß seine Aussichten wahrscheinlich die besseren seien? Und nun so schnell die Erfüllung ihrer Behauptung und das Glück reich, überreich in zwei gute Menschenherzen eingelehrt.

Und sie selber? Kapitän Larsen? Ahnte er, was sie für ihn empfand? Ahnte er, konnte er ahnen, daß ihre Thränen jetzt ihm galten? Sie neidete dem Bruder, der Freundin ihr Glück nicht; aber im Spiegel dieses Glückes hatte sie erst so recht tief empfunden, von welchem Umfange doch das eigene Unglück sei.

Die Stunde, welche Richard von Kapitän Winter als Urlaub verlangt hatte, um sie bei den Damen in der Kajüte zubringen zu dürfen, dauerte beträchtlich länger, als die sonst dafür üblichen 60 Minuten. Aber der alte Herr, so sehr er auch sonst auf Pünktlichkeit und Ordnung hielt, sagte doch nichts darüber, sondern murmelte nur vor sich hin:

„Laßt dem guten Jungen die kleine Freiheit — so lange ich die Planken des Winfried nicht gedrückt habe, hat ja ohnehin jegliche Verantwortung und alle Last des Kommandos auf seinen Schultern geruht. Mag er sich drum gütlich thun.“

Der alte Herr ahnte freilich nicht, was in dieser Zeit geschah, und vielleicht würde er, hätte er den wirklichen Sachverhalt gekannt, doch etwas sehr bedenklich sein greißes Haupt geschüttelt haben.

X.

Der Steuermann Richard Weller war so vernünftig, wie beinahe noch niemals in seinem Leben. Er pfliff und sang, schimpfte die Matrosen fast gar nicht aus, sie mochten thun, was sie wollten, und machte das seligste Gesicht, sobald er seiner angeleglichen Schwester ansichtig wurde. Dann ließ er selbst den alten Kapitän Winter, der ihm nächst seiner guten Mutter sonst der liebste Mensch auf dem Erdenrund gewesen, ohne Antwort mitten in der Unterhaltung stehen und sprang davon, hin zu Helene, die ihn erröthend, aber mit leuchtenden Augen begrüßte.

„Wunderliches Volk!“ murmelte der Kapitän dann vor sich hin. „Wenn's nicht Geschwister wären, man könnte sie für ein Liebespaar halten.“

Helene und Richard aber gingen unterdessen Arm in Arm auf Deck spazieren und hatten unendlich viel mit einander zu besprechen.

„Was macht denn Margarethe?“ fragte Richard plötzlich, da er sich seiner Schwester erinnerte. „Warum kommt sie gar nicht auf Deck?“

„Ach, das arme Gretchen!“ klagte Helene voll inniger Theilnahme. „Nein, Richard, es bricht mir fast das Herz entzwei, und ein bitterer Wermuthstropfen vergällt mir den Kelch meines Glückes, wenn ich an Deine Schwester denke. Sie ist es, auf deren Unglück sich der Bau unseres Glückes erst ermöglichen und ich zermartere mir fort und fort den Kopf, um etwas zu finden, was retten und helfen kann.“

„Da wird schwer etwas zu finden sein,“ flüsterte Richard mit Seufzern. „Verdammt Geschichte, daß dieser Larsen sie als Miß Helene Wood gerade kennen lernen mußte! Wahrhaftig, Du hast recht, sie hat unser Glück mit einer tiefen Herzenswunde bezahlet müssen.“

„Sie tröstet sich, und besonders mich damit, daß Larsen ja auch nach Bremen gereist sein soll,“ versetzte Helene. „Da ich nun den Rollentausch zwischen Gretchen und mir nicht weiter als bis zur Ankunft in Bremerhaven festzuhalten gewillt bin, so scheint sie noch immer nicht allein auf ein Wiedersehen, sondern hauptsächlich auf eine Aufhebung der bisherigen Verwechslung besondere Hoffnungen zu setzen.“

„Hat meine Schwester sich in dieser Hinsicht offen ausgesprochen?“ fragte Richard.

„Das nicht, mein Lieber, aber ich fühle es, daß sie so und nicht anders denkt. Es ist ihr unerträglich, mit einer Lüge von Larsen geschieden zu sein.“

„Im — aber was die Hauptsache bei der ganzen Angelegenheit ist, das haben wir noch gar nicht berührt — und gerade über sie muß ich Dich befragen.“

„Was erklärst Du für die Hauptsache, lieber Richard? Etwa die Frage, ob man bei dem Kapitän Larsen Neigung voraussetzen darf?“

„Allerdings, gute Helene, und Du begreifst, daß ich diese Frage an meine Schwester selbst nur schlecht stellen kann,“ entgegnete Weller.

„Gewiß! sie würde vielleicht wirklich außer Stande sein, zu antworten, obgleich ich die Antwort für keine schwierige erlenne.“

„So sprich, wie denkst Du darüber, Lenchen? Dürfte Margarethe bei Larsen auf Gegenliebe rechnen?“

„Unzweifelhaft, Richard! Wäre ihm Helene nicht als seines Rhebers zugesagte Braut entgegengesetzt, ja, hätte das charakterstarke Mädchen sich nur ein einziges Mal die Gefühle merken lassen, von welchen sie bewegt wurde — so würde er ganz entschieden während des zweiten Theiles der Fahrt, nach dem Sturm, weißt Du, mit einer Werbung hervorgetreten sein.“

Als sie den Sturm erwähnte, der so viel Unheil angerichtet, hob die kleine Amerikanerin schelmisch ihre weiße Hand.

Richard mußte lächeln und bedauerte sehr lebhaft, daß er auf Deck nicht gut Helenens frische Lippen wie damals küssen konnte.

Indessen wurden die Liebenden bald genug wieder ernst, da sie der einsam in der Kajüte weilenden Margarethe ihre Gedanken zuwendeten.

„Also Du glaubst, daß Helene diesem Kapitän Andreas Larsen wirklich nicht gleichgültig geblieben sei?“ fragte Richard nochmals.

„Nein, gewiß nicht, Richard! Ich habe die Weiden oft beobachtet, wenn ich still bei meiner Stickerie saß und an Dich, Du Böhewicht, dachte. Glaube mir, Mädchenaugen sehen in solchen Dingen unendlich scharf, besonders wenn das eigene Herz nicht in's Spiel kommt!“

„Weißt der Kukul!“ murrte Richard — „es bleibt aber das gewiß, daß er ein schlechter Seemann ist, und ich traue ihm nicht recht.“

„Du darfst und mußt ihm vertrauen, er ist ein Ehrenmann durch und durch, obgleich ich seine seemannische Tüchtigkeit nicht zu beurtheilen vermag. Ich weiß es auf das Bestimmteste, daß es ihn oft, besonders gegen das Ende der gemeinsamen Fahrt hin, ungeheure Ueberwindung kostete an sich zu halten — daß er mehr als ein Mal sehr nahe daran war, der guten Margarethe zu sagen, daß er sie liebe. Wie ein Alp schien es auf ihm zu liegen, drückend und schwer, und schließlich hielt ihm von dem gern gethanen Schritte zuletzt immer nur der Gedanke zurück, daß Margarethe doch des jungen Seeburg zugesagte Braut sei.“

„Und haben die Weiden über dieses bräutliche Verhältnis, diese Verlobung von New-York nach Bremen, nie mit einander gesprochen?“

„Niemals nur ein einziges Wort, Richard! Ist das nicht geradezu auffallend? Es war genau so, als vermeide jedes von den Weiden mit scheinbarer Angstlichkeit die Berührung von persönlichen Verhältnissen, woher es denn auch kommt, daß wir über die Familie Larsens und überhaupt über Alles, was seine Person näher angeht, so wenig, besser gesagt, gar nicht unterrichtet sind.“

„Aber womit haben sie denn die endlos langen Stunden ausgefüllt, die sie nicht mit einander zugebracht haben, Lenchen?“

„Ach Gott, Richard, mit Dingen, die mich wenig interessieren! Lauter wissenschaftliche Sachen und gelehrte Unterhaltungen.“

„Na, das verstehe wer kann! Eine Liebe durch gelehrte Unterhaltungen, das ist mir bisher doch noch nicht vorgekommen!“

„Mir auch nicht,“ bestätigte Helene treuherzig. „Aber sage, hast Du über Larsens Verhältnisse denn noch gar nichts Näheres erfahren können? Weißt Du nicht, woher er stammt, ob er aus Neigung Seemann ist — ach Gott, weißt Du denn gar nichts Näheres?“

Richard zuckte bedauernd die Schultern und sagte in ärgerlichem, polternden Tone:

„Der alte Seebär, der Kapitän Winter, ist entschieden über die Verhältnisse dieses Dänen vortrefflich unterrichtet, aber er ist in dieser Beziehung von einer unüberwindlichen Zähigkeit. Wie oft habe ich schon angebohrt und ihm gerade und auf Umwegen beizukommen versucht, weil mir das arme Gretchen doch wahrhaftig auch am Herzen liegen muß — aber hol' ihn Der und Zener!“

„Er läßt sich also nicht zu einer Erklärung herbei? Schnurrig; warum diese Geheimnisthämerei bei diesem sonst doch gewiß sehr offenen und geraden Manne?“ fragte Helene. „Bist Du im Stande, Dir diesen Widerspruch zu erklären?“

„Nun, Lenchen, dazu bin ich nicht durchgetrieben genug. Aber Poy Wlig, Kind, jetzt müssen wir uns trennen!“

„Warum?“ fragte Helene verwundert zu dem Geliebten hinaufblickend.

„Weil wir im Begriffe sind, in die Weser einzulaufen und weil ich dabei natürlich zum Plaudern keine Zeit habe.“

„O Gott, also schon Bremen, Richard, wahrhaftig schon Bremen?“ fragte Helene.

„Bremerhaven wenigstens. Da, siehst Du die Landmarken? Himmel, wenn jetzt meine Sünden an den Tag kommen werden!“

„Bangt Dir, davor, Lieber? fragte die kleine Blonde mit schelmischem Lächeln.“

Richard sah die kleine Ferkelstift, mit kraus in Falten gezogener Stirn eine Weile an und sagte dann:

„Ob mir bangt, Kind? ein wenig doch! Das ist ein schlechter Steuermann, der das ihm anvertraute Gut für sich behält.“

Da mußte Helene herzlich lachen, schüttelte ihre wilden, blonden Locken und eilte, eine Rußhand zurückwerfend, davon.

Richard sah ihr träumerisch nach und hatte die Nähe Bremerhavens und seine Obliegenheiten an Bord ganz und gar vergessen. Er seufzte einige Male tief und schwer, dann richtete er den auf der Brust herabgesunkenen Kopf mühsam auf und flüsterte beklommen:

„Ja ja, die Fahrt sieht aus, als könnte sie nur ganz glatt und glücklich werden — aber ich fürchte doch einigen konträren Wind. Der Herr Papa sind ein reicher, sehr reicher Mann — und daß er seine Tochter, ohne sie zu fragen, schon zu vergeben suchte, will mir wenig genug gefallen.“

XI.

Helene war von der Seite des Geliebten hinweg und nach der Hauptkajüte zu der trauernden Margarethe geeilt, welche tief in ihre, dem Kapitän Andreas Larsen gewidmeten Gedanken versunken, diesen Gegenstand ihres Sinnes schon dadurch verrieth, daß sie jenes Buch aufgeschlagen vor sich liegen hatte, welches der Kapitän bei seiner Abreise in ihren Händen zurückließ.

„Ach Gott, Margarethe, hilf mir!“ rief die kleine Helene noch im Eintreten schon von der Thür her. „Was soll ich nun für ein Kleid anziehen?“

„Was für ein Kleid?“ fragte Margarethe und mußte doch trotz ihrer trüben Gedanken ein wenig lächeln. „Wie kommst Du auf Kleider?“

„Wie ich darauf komme? Weil Richard mich von Deck fortgeschickt hat, da wir nun in diesen deutschen Fluß einlaufen sollen.“

„In die Weser!“ rief Margarethe halb erschrocken, halb erfreut und sprang von ihrem Sitze auf. Wahrhaftig, Helene, in die Weser?“

„Ja, ich glaube doch, daß Richard diesen Namen genannt hat. Jedenfalls ist das Ziel unserer Fahrt, Bremerhaven, nicht mehr weit und der Winfried schwimmt sicherlich schon in süßem Wasser. Also rasch, Gretchen, was soll ich nun für ein Kleid anziehen?“

„Ich möchte beinahe dieselbe Frage an Dich stellen, Helene. Was für ein Kleid? Mein Gott, wir sind im Bremerhaven.“

Verwirrung und Rathlosigkeit lagen auf den Mienen beider Mädchen. Beide begannen in ihren Köffern zu wühlen und zu graben, und rings umher in der Kajüte lagen alsbald Kleidungs- und Schmuckgegenstände in musterhafter Unordnung bunt durcheinander, obschon in so manchem Gespräch unterweges schon festgestellt worden war, welches die Toilette beider Mädchen bei der Landung sein werde. Was damals ausgemacht worden war, das galt heute nicht mehr, weil sich ja die Verhältnisse, besser gesagt: die Entschlüsse der Freundinnen geändert hatten.

„Helene, ist Dir nicht ein wenig bange, daß Du den Dir bestimmten Bräutigam so ohne Weiteres abweisen sollst?“ fragte Margarethe.

Die kleine Amerikanerin, die gerade mit dem Ordnen ihrer widerspenstigen Locken beschäftigt war, nahm die Haarnadel aus dem Munde, welche sie gewohnheitsmäßig beim Frisieren darin stecken hatte, sah die Freundin erstaunt an und sagte:

„Du glaubst wohl gar, ich fürchte mich, Gretchen, Gott bewahre, nicht im mindesten. Darf ich denn nicht auf Richard stolz sein?“

Dabei leuchteten und strahlten ihre Augen, daß es eine helle Freude war.

Margarethe lächelte und klopfte die Freundin auf die schneeigen, bloßen Schultern.

„Hast recht, Kind, hast recht,“ sagte sie. „Für Dich ist er das Ideal eines Mannes, denn Du liebst ihn. Aber Dein Herr Papa?“

„Dem habe ich schon drüben in Amerika bei Gelegenheit gesagt, daß die Sklaverei der Schwarzen sogar schon geraume Zeit aufgehoben sei, daß er folglich nicht eine Spur von Berechtigung habe zur Anechtung seiner weißen Tochter.“

„Und was sagte hierauf Dein Vater?“ fragte Margarethe.

„O, er war gerade so abscheulich, wie ich die Männer zumeist gefunden habe; er lachte ganz laut und ging ohne zu antworten hinaus.“

„Hat es Richard noch nicht versucht, ebenso gegen Dich zu sein?“ fragte Margarethe weiter.

„Noch nicht, und er wird auch nicht,“ flüsterte Helene gesenkten Blickes. „Aber einmal habe ich dieses Lachen zu hören gewünscht.“

(Fortsetzung folgt.)

wöch
war
tag u
sectio

lichen
vorst
gewies
Jahre

anher

die fü
1885

Na
nation
jenige
träge,
die weg
ordnung
die an
schlechter
kosten er

zu erbe
Im
vom 4.
ordnung
anburch
beiträge
anburch
Amtshau
oben aus
besitzern
Kreisbau
Dre

Im
unter dem
versiegeltes
Muster vo
am 17. Fe
welche ein

Nach
öffentlichen
ungen für

betr. die Be
setzes gegen
Sozialdemok
eine Kommis
ung überwie
und Freitag
wie dies be
Fall war.
Haufe erschi
Vertretung d
Den soz
erste Tag au
die Angeklagt
leit des Reic
schenleber, Die
Der Geschäfts